Der Wegweiser.

Ein

Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Herausgeber und Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Eilfter Jahrgang.

№ 4. 1842.

Donnerstag, den 27. Januar 1842.

Traumar.

Novelle von August Schelper.

(Fortsetzung.)

III.

Es war am folgenden Nachmittag, als sämmtliche Honoratioren des Städtchens, um ein gemeinschaftliches Vergnügen zu genießen, sich in ein nahegelegenes Eichengehölz begeben hatten, das sich durch seine herrlichen Schatten und freien Plätze besonders dazu eignete. Der Rand desselben wurde durch einen breiten, zugleich tiefen Graben von einer Wiese getrennt, auf der die Heerde der Einwohner ihr Futter fand und wohin vom Gehölz aus nur ein über dem Graben gebildeter Steg führte. Diesen Uebergang hatten die Dienstboten der anwesenden Gesellschaft benutzt, um mit den ihnen anvertrauten Kindern nach der Wiese zu gelangen, wo ihnen Blumen und Stauden reichen Stoff zur Unterhaltung ihrer Zöglinge darboten.

In der Gesellschaft, deren Fröhlichkeit sich durch lautes, oft ausgelassenes Lachen kund gab, befand sich auch der Prediger Franke mit seiner Frau und deren Schwester Johanna. Diese jedoch saß abgesondert von den Andern an einem Baumstamm, still ihren Gedanken nachhängend, die sich mit dem Bilde des Geliebten beschäftigten. Eine Unpäßlichkeit, die sie vorgegeben hatte, schützte sie an den Belustigungen Theil zu nehmen, doch war sie dadurch keineswegs sich selbst überlassen. Ihre Schönheit, ihr sanftes Wesen fand zu viele Anerkennung bei den jüngern Männern der Gesellschaft, die sich sämmtlich mehr oder minder bemühten, sie zu unterhalten und ihr Aufmerksamkeiten jeglicher Art zu zollen. — Freundlich und sanft, wie immer beantwortete sie die Fragen, die an sie gerichtet wurden, und, wenn auch mit Mühe führte sie doch das angeknüpfte Gespräch weiter, worin sie einmal verflochten war.

So eben hatten die Versammelten ein neues Spiel begonnen, das fast sämmtliche Mitglieder zur Theilnahme bestimmt hatte, als von der Wiese her ein wildes verworrenes Geschrei gehört wurde und die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nahm. Die ausgelassene Munterkeit verstummte: Jeder eilte dem Rande des Grabens zu, um sich von der Ursache der Störung zu unterrichten. Kaum aber war dieser erreicht, als ein lauter Schrei des Schreckens, wie aus einem Munde von Allen gehört wurde, dem eine Todtenstille folgte. — Eins der Mädchen hatte das ihm anvertraute Kind auf den Rasen gesetzt und mit diesem mit einer hochrothen Schürze gespielt, indem sie solche in die Höhe warf und durch den Zug der Luft langsam auf das Kind herabfallen ließ.

Ein Stier, vom Hirten unbeachtet, hatte die

ihm so verhaßte Farbe erblickt und rannte jetzt in wilden Sprüngen darauf hin. Aufmerksam durch das Geschrei der übrigen Mädchen gewornen, hatte die spielende Wärterin die Gefahr erst in dem Augenblick erkannt, als die Schürze herabgeweht, das Kind bedeckte. Laut um Hülfe rufend, ergriff sie die Flucht und überließ dasselbe so dem sichern Tode unter den Hörnern des Stieres. An Hülfe war aber nicht zu denken; ein lähmender Schreck fesselte die Gesellschaft starr an ihrem Platze und dann war auch der Graben zum Ueberspringen viel zu breit, wenn wirklich Jemand Kühnheit genug besaß, sich der Wuth des wilden Geschöpfes entgegen zu werfen. Mit jeder Minute wuchs die Gefahr des Kindes, das sich unter seiner Hülle hervorzuwinden suchte.

Da stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, Traumar diesseit des Grabens in Jagdkleidung. Schußfertig ruhte die Doppelbüchse an seiner Wange und sicher hatte er deren Läufe auf den Gegenstand des allgemeinen Schreckens gerichtet. Aber — beide Hähne wurden abgezogen, und — beide Kupferhüte versagten. Jetzt schien das Kind unrettbar verloren!

„Drauf, Nimrod! drauf!" rief da die kräftige Stimme Traumars seinem flockharigen Hühnerhunde zu, wobei er diesem die Richtung nach dem Stier mit der ausgestreckten Hand andeutete. „Vorwärts Junge!" rief er noch lauter und zehnfach wiederhallte der Wald seine Worte. — Vogelschnell übersprang das edle kluge Geschöpf den Graben und pfeilgeschwind schoß es an dem Kinde vorbei, auf den ihm gezeigten Gegenstand. Der Stier stutzte einen Augenblick, als der Hund ihm laut bellend entgegen kam und ihn in die Schnauze faßte. Aufgehalten, aber nur wilder und unbändiger dadurch, mußte er erst diesen Gegner besiegen, bevor sein Opfer erreicht werden konnte.

Einige Augenblicke aber nur dauerte der ungleiche Kampf, dann wurde der Hund, durchbohrt von dem Horn des Bekämpfers hoch in die Luft geschleudert. In demselben Moment hatte Traumar es gewagt den Graben zu überspringen. Eine kurze Strecke war er rückwärts geschritten, dann seiner übergewöhnlichen Muskelkräfte sich bewußt, setzte

er an und der Sprung gelang. Eben so kühn, als dieser von ihm ausgeführt wurde, warf er sich zwischen das Kind und den Stier, der den Kopf schon zum Stoß niederbeugte, so nahe war er demselben. Nicht nur einen Gedanken später hätte Traumar dort sein dürfen. Jetzt — in dem Augenblick der allerhöchsten Gefahr war auch der Retter da. — Ein sicher vollführter Griff nach dem Gehörn ein Ruck — und das gewaltige Thier lag mit gebrochenem Genick, das eine Horn tief in die Erde gestoßen, zu den Füßen seines Siegers.

Die ganze Scene ging schneller vorüber, als Zeit zu deren Erzählung nothwendig war. Noch immer starr vor Schreck und Staunen über das tollkühne, so glücklich vollendete Wagniß standen die Anwesenden, die mit angehaltenem Athem demselben zusahen, selbst dann hatten sie sich noch nicht erholt, als Traumar schon das Kind von seiner Hülle befreit und mit ihm dem Steg zuschritt. Erst als er das jenseitige Ufer erreichte, kam wieder Leben in die Gruppe. Ein Hurrah jagte, ein Bravorufen übertönte das andere und bald stand der Retter eines Menschenlebens von mehr als achtzig jauchzenden Männern und Frauen umringt. Mit größter Anstrengung mußte er den Umarmungen fast Aller wehren, damit das Kind nicht aufs Neue in Gefahr gerathe. Jeder wollte ihm seinen Dank, seine Hochachtung bethätigen. Jeder suchte wenigstens einen Theil seiner Kleidung zu fassen.

Der erste Sturm der Freude war vorüber, und hatte einem weichen beglückenden Gefühle Platz gemacht, als die Mutter des Kindes zu Traumar trat, um es von seinem Arm zu nehmen. Es war die Frau des Prediger Franke, Johannas Schwester. Stumm reichte er ihr das Kind, das sie eben so still vor Freude und Wehmuth durchdrungen empfing. Dann blickte ihr Traumar ernst in das Gesicht und sagte schmerzlich und gedrückt, indem er nach der Wiese zeigte:

„Das Leben Ihres Sohnes, Madame, hat mir meinen einzigen, treuesten Freund geraubt; ich habe nicht Anstand genommen, ihn zu opfern; ich sah seinen Tod vorher; nur Zeit gewinnen wollte ich dadurch, um den Graben zu überspringen, und so mit des Himmels Hülfe zu versuchen,

was ich glücklich vollbrachte. Auch mich habe ich weniger hoch angeschlagen, als ich es selbst in ihrem Auge noch wol dürfte, ohne mich zu überschätzen; ich wußte, es war ihr Kind, ich habe von jenem Busche aus dessen Wärterinn erkannt"

„O wenn Sie denken könnten, wie unendlich mein Dank in meinem Herzen spricht, wie namenlos glücklich ich sein würde, könnte ich Ihnen nur einen kleinen Beweis davon geben" —

„Das kann ich in der That denken, — das weiß ich," entgegnete Traumar, wobei seine Züge wieder den ihnen so eigenthümlichen und charakteristischen Ausdruck des Hohnes annahmen.

„Ich bin überzeugt, Sie werden nicht verfehlen, — so bald sich Gelegenheit darbietet."

„Gewiß, gewiß nicht" sagte die Frau, wobei Thränen der Rührung und vielleicht auch der Reue ihre Wangen netzten. — „Sie haben Ihr Leben gewagt für mein Kind. Sie konnten Ihren edlen Entschluß mit dem martervollsten Tode bezahlen.", —

Ein eigner Glanz leuchtete aus Traumars Augen, als sie so sprach. Tief athmete die breite Brust auf und schien in diesem Augenblick nicht Raum genug zu haben für seine verschiedenen Gefühle. Dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht und stolz richtete sich die ganze Gestalt empor. — Dann sprach er mit seiner tiefen, klangreichen Stimme, indem er rund um sich schaute:

„Mein Leben!? Ja ich habe es für Sie, für Ihr Kind gewagt, doch das war das wenigste, was ich je für Sie in die Schanze schlug; ich könnte prahlen mit Dingen, die Ihnen eine neue Welt aufschließen würden, aber ich will nicht. Ich könnte Sie fragen, Madame, was Sie dagegen für mich thaten, wenn ich die Antwort nicht wüßte, die Sie sich selbst geben müssen. — „Ich will keinen Dank von Ihnen, aber ich warne Sie Madame," — hier wurde seine Stimme fürchterlich -- und Jeder, der Sie angeht — „wenn Ihr Gemahl es wagt, nur meinen Namen zu nennen, so ist er des Todes, bei — meiner gekränkten Ehre! Er weiß — er hat große gehaltvolle Beweise, daß ich mein Wort nie verpfändere, ohne es in seinem ganzen Umfange einzulösen." —

Bei diesen Worten wendete er das blinzende, unheildrohende Auge auf den Prediger Franke, der sich eben durch den Kreis drängte, um ihn zu umarmen. Aber gleich, wie man ein giftiges eckles Gewürm von sich wirft, so schleuderte Trauma den Nahenden weit von sich. Leichenblässe überzog sein Antlitz und die Fibern des Gesichtes zuckten konvulsisch in einander.

„Rühr' mich nicht an, bei Deinem Leben nicht. Ich erdroßle Dich Ungeheuer!" rief er und streckte die geballte Faust nach ihm aus.

„Komm' mir nicht näher, wir kennen uns, Du" — —

In diesem Augenblick stürzte Johanna in den Kreis und schlang beide Arme um ihren Geliebten. Bleich, mit den Ausdruck der allerhöchsten Angst im Gesichte klammerte sie sich fest an ihn und ein schönes Bild der von Schwäche gebändigten Kraft zeigte sich den Umstehenden. Der wilde bis zur Raserei gesteigerte Blick Traumars verlor sich und schmerzlich trübe betrachtete er sie.

Wie ein vom Sturm zerstörter Rosenstrauch an der ihn haltenden unerschütterlichen Mauer lehnt, so hing Johanna in den Armen des ihr so theuren Mannes. Ihr Gesicht war an seine Brust gesunken, nur das erlöschende Auge flehte um Schonung, die Lippen waren bleich und farbenlos.

„Ja, Du bist gut Johanna," sagte er dann leise und tiefbewegt, wobei er ihr die Hand auf die Stirn legte und das Gesicht in die Höhe hob. Du allein bist gut. Darum mißhandeln, peinigen sie Dich auch mit teuflischer Geschäftigkeit. Sie stoßen Dir zehnmal in jeder Stunde den Dolch in die weiche reine Seele und doch bist Du ihr guter Engel, warst es, ehe Beide nur eine Ahnung davon hatten. Leb' wohl, Johanna! Sei in dem Grade glücklich, wie ich elend bin!!" —

Bei diesen Worten ließ er sie langsam auf den Rasen sinken, schritt dann schnell durch die Menge dem Orte zu, wo seine Büchse lag und verschwand im Gebüsch.

Die Gesellschaft erholte sich nach und nach von den Auftritten, die eben in ihrer Gegenwart vorgegangen waren. Einzelne suchten die

vorige Heiterkeit wieder herzustellen, allein der größere Theil der Gesellschaft war zu ernsthaft gestimmt durch das eben Gesehene und Gehörte. — Der Prediger Franke war allgemein geachtet und als Kanzelredner geliebt, und wenn er gleich blaß und zitternd vor Traumar gestanden hatte, konnte doch Niemand den rechten Grund dafür ahnen. Sein Schweigen ihm gegenüber, wurde der Angst um sein gefährdetes Kind, und dann der, seinem Retter schuldigen Dankbarkeit zugeschrieben. Dagegen basirte man Traumars Handlungsweise auf die fast allen Anwesenden bekannte Verweigerung von Johanna's Hand, die hauptsächlich von ihrem Schwager ausging, weil er sie einem reichen Verwandten bestimmt hatte, den Johanna zwar nicht liebte, aber seiner Tugenden und Bildung wegen zu achten gezwungen war. Dazu war Traumars heftiger unbeugsamer Charakter bekannt. Schon als Knabe war er stets ernst, verschlossen. Abgesondert von denen, die sich mit ihm in gleichem Alter befanden, traf es sich oft, daß er in Händel gerieth, die er zwar vermöge, der ihm schon damals eigenen vielversprechenden Körperkraft und Gewandheit stets zu seinem Vortheil entschied, die ihn aber, obgleich er solche nie mißbrauchte, allen seinen Schulkameraden verhaßt machte. — Gefürchtet von den Meisten, befreundet mit Niemandem wurde ihm eine dauernde Einsamkeit fast aufgezwungen und dadurch der ihm eigne Hang zum Nachdenken genährt und unterstützt. — Seine geistigen Fähigkeiten waren eben so bedeutend und augenfällig, als die seines Körpers. Seine Arbeiten in der Schule waren stets die besten, sein Fleiß musterhaft und die natürliche Folge war, daß er ältere Schüler auf dem Gymnasium nicht nur einholte, sondern sogar überflügelte. So kam es denn, daß er den Prediger Franke auf der Universität wiederfand, der sechs Jahre früher die Schule besuchte, als er, und der sie gerade an dem Tage verließ, als er nach Prima versetzt wurde.

Auf der Universität hatte er nicht mehr Glück, als früher. Sein ernstes Wesen, das von denen, die ihn wenig kannten, für Hochmuth angerechnet wurde, hielt seine Kollegen gewöhnlich fern, und dazu war er bald als der beste Schläger bekannt, wie es dann gewöhnlich der Fall ist, wurde er als Händelmacher verschrieen, wenn gleich er nie Gelegenheit gab, diesen Titel zu rechtfertigen. Er suchte nie Händel, ging ihnen aber auch um kein Haar breit aus dem Wege, weil ein fast zu hoch gespanntes Gefühl von Ehre Hauptzug seines Charakters war. Franke schloß sich an ihn an, weil er dadurch geschützt gegen manche Beleidigung blieb, die ihm gewiß sonst öfter widerfahren wäre, indem er bei seiner ihm angebornen Feigheit, doch großen Hang zur Satyre hatte, und dieser nicht selten die Zügel schießen ließ. — Traumar duldete ihn mehr um sich, als er seine Gesellschaft suchte; er war mit ihm aus einem Orte und gleiche Neigung zu den beiden Schwestern führte sie näher an einander.

Die Gesellschaft war und blieb still und einsilbig. Jeder sehnte sich nach dem Zeitpunkte der Rückkehr und so kam es, daß diese früher statt fand, als es wohl sonst der Fall gewesen sein würde. — Der Wald, der noch vor Kurzem der Schauplatz von Vergnügungen war und vom Lachen wiederhallte, wurde öde, wie sonst, als die Anwesenden schieden.

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Friedrich,

oder der Bruchmörder bei Liegnitz.

(Schluß.)

Mit neuer Stärke erwachte jetzt in Annen die Sehnsucht nach Freiheit und den Ihrigen. Aber die Gewissenhaftigkeit, ihren Eid zu brechen und die Furcht vor Friedrichs und seiner Anhänger Rache lehnte sich mit Riesenkraft dagegen auf. Welch' ein Kampf in ihrer Seele.

Endlich fand ihr Gewissen einen Ausweg. Ich habe ja nur geschworen, sagte sie, diese Höle nie zu verlassen. Wie, wenn ich nun auf eine kurze Zeit herausginge und dann wiederkäme? dann verließ ich sie ja nicht. Ja, so ist es, so wird mein Gewissen nicht belastet.

Anna zog sich nett an; steckte zur Vorsicht, um den Weg nach der Höle wieder zu erkennen,

ein Säckchen mit Erbsen zu sich, und öffnete mit einem der zahlreichen Dietriche, die Friedrich zurückgelassen hatte, die eiserne Thüre. Wie ward ihr, als sie wieder das holde Tageslicht erblickte! Taumelnd vor Entzücken, suchte sie den ersten besten Fußsteig, und streute überall, wo sie ging, Erbsen aus, um sich bei der Rückkehr darnach zu richten.

Gern wäre sie grade zu den Ihrigen geeilet. Aber dann sah sie keine Möglichkeit, ihren Eid zu halten, und wieder in die Höle zurück zu kommen. Plötzlich erblickte sie die Thürme von Liegnitz, und fest war ihr Entschluß in eine Kirche zu gehen und Gott um Beistand und Weisung anzuflehen. Sie flog mehr, als sie ging: die Furcht vor Nachstellungen beflügelte ihre Schritte.

Es ward eben ein feierliches Abendmahl gehalten, als sie in die Kirche zu St. Peter und Paul eintrat. Anna warf sich mit Inbrunst vor dem Altare nieder, und betete in glühender Andacht um höhern Rath und Beistand. Der Gottesdienst ging zu Ende; Anna sollte aufstehen, sollte die Kirche verlassen, sollte den Weg nach ihrer Räuberhöle zurückmachen? Unmöglich. In halber Todesangst stürzte sie noch einmal in einem dichten Haufen von Betenden nieder: alle wurden auf sie aufmerksam, man sah, daß sie in ungewöhnlicher Bewegung war. Höret recht, was ihr hören werdet, lispelte sie ohne Jemanden anzusehen. Wer des schwarzen Friedrichs Raubnest wissen will, der gehe, wo ich gehe!

Mit diesen Worten sprang sie auf und zur Kirche hinaus immer dem Wege nach, den sie sich bezeichnet hatte.

Man hatte sie verstanden; ein großer Haufe folgte ihr von weitem: immer mehrere stießen unterwegs dazu.

Sie trat in die Höle ein und hörte laut ihren Namen rufen. Erschrocken sprang sie zurück, und winkte der Schaar, die ihr folgte. So drang sie bis an das eiserne Thor — Friedrich stand davor, ein Zufall hatte seine Reise für diesmal unterbrochen. Er ist es! rief sie, und im Augenblicke hatten sich ihre Begleiter seiner bemächtiget. Triumphirend zogen sie mit dieser Beute gen Liegnitz, während Anna ihrem väterlichen Dorfe zueilte.

Sie erhielt eine ansehnliche Belohnung von dem Rathe zu Liegnitz, und der schwarze Friedrich ward im Jahre 1661 hingerichtet.

* * *

In einem kläglichen Gedichte, welches anfängt:

Ein Mörder in diesem Land
Der schwarze Friedrich genannt ꝛc.

ist die Art der Entdeckung folgendermaßen erzählt:

Das Mädchen ist viele Jahre bei ihm geblieben;
Endlich auf sehr Bitten und Flehn
Erlaubt er ihr in die Stadt zu gehn,
Doch mußt sie sich verschwören viel,
Daß sie ihn nicht verrathen will.
Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen.
Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat sie die Wort zu einem Stein gesprochen:
Bei St. Peter und Paulkirchen ist es geschehen,
Dies haben viel Menschen gehöret und gesehen.
Sprach: Stein, dir will ich deuten an,
Wie man den Mörder bekommen kann.
Alle Tag, wenn die zwölfte Stunde ablief,
Muß ich ihn laufen, bis daß er schlief;
Damals ist er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vorerst nimmt sein Hut und Pfeifelein
Sonst bekommt ihr nicht das Vögelein.
Darauf wurd' er bald gefangen,
Und hat seinen rechten Lohn empfangen.

Miscellen.

See, den 17. Januar 1842.

Die Kirch- und Schulgemeinde See mit Sproitz und Moholz hat, nachdem sie viele Jahre in Kirche und Schule dieselben Lehrer gehabt, einen Wechsel Beider in Jahresfrist erlebt. Mit dem Schlusse des Jahres 1840 legte mein Vorgänger, Herr Past. emer. Lahode, das Amt freiwillig nieder*). Dasselbe that am Schlusse des Jahres 1841, der bisherige Schullehrer, Herr Andreas Probst,

*) S. Nr. 1. dies. Bl. vom J. 1841.

nachdem er das hiesige Schulamt über 36 Jahre verwaltet hatte, um von den Mühen und Beschwerden desselben auszuruhen und unter uns, da er in See wohnen bleibt, den Rest seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zu verleben. Von den Bewerbern um das hiesige Cantorat und Schulamt wurde nur einer, nämlich der Schullehrer Finger, aus Spree, zur Probe zugelassen. Dieselbe legte er am 18. Sonnt. nach Trin. v. J. als am 10. Okt. in der Kirche und am Vormittag des 11. Okt. in der Schule zu großer Zufriedenheit ab. Hierauf wurde ihm von der Collatur-Herrschaft, dem Herrn Grafen und Edlen zur Lippe und dessen Gemahlin Frau Auguste Gräfin zur Lippe, geb. Gräfin von Hohenthal, alsbald die Vocation ausgestellt und dieselbe an die Königl. Hochlöbl. Regierung in Liegnitz zur Bestätigung eingeschickt, welche auch unter dem 10. Dezember v. J. erfolgte. Doch mußten wir dem Anzuge des Mannes unserer Wahl mit großer banger Sorge entgegensehen, da ihn bald nach abgehaltener Probe eine sehr ernste Krankheit wochenlang an's Lager fesselte. Gott erhörte jedoch der Seinigen und unsere Bitten und ließ ihn durch die treue und bewährte Kunst des Herrn Kreis-Physikus und Medizinalrath Dr. Sick zu unsrer Freude wieder genesen, so daß er zur bestimmten Zeit hier anziehen konnte. Der Tag seines Einzuges war der 29. Dezember, an welchem Tage der dießjährige Winter seinen ersten Schnee über die Fluren und Wälder gebreitet hatte. Die gesammte Schuljugend, festlich geschmückt mit Blumen und Kränzen und von mir, dem Adjuvanten Hoffman und den Schulvorstehern Zimmermann, Kunze und Linack angeführt, erwartete ihn im Walde, nahe der Grenze von See. Auf einer Anhöhe standen an der einen Seite des Weges die Knaben, an der anderen die Mädchen und als sie des Wagens, der den Ersehnten brachte, ansichtig wurden, schwenkten jene die Mützen und wehten diese mit ihren Tüchern. Nachdem er aus dem Wagen gestiegen und von uns Führern der Jugend kurz und freundlich und von dieser mit dem Zuruf: „Seien Sie uns Allen schön willkommen!" begrüßt worden war, sprach er einige ebenso herzliche, wie passende Worte zu den froh bewegten Kindern. Jetzt traten drei Knaben vor und sprachen Folgendes: „Seien Sie uns Allen schön willkommen! haben wir Ihnen zugerufen, und das mit vollem Rechte, denn wir freuen uns gar sehr, Sie unsern Lehrer nennen zu können. Kommen Sie und seien Sie uns Lehrer, Freund und Erzieher! Wir werden Ihnen von Herzen gern folgsam und in Liebe zugethan sein. Möge Gott Sie und Ihre Familie immer gesund und uns lange zum Seegen erhalten!" Hierauf sprachen, einen Kranz mit einer Inschrift überreichend, drei Mädchen:

Was wir Ihnen hier entgegentragen,
Soll statt unser unsre Wünsche sagen
Und wie gern wir Sie den Unsern nennen,
Wollen Sie aus diesem Blatt erkennen.

(Schluß folgt)

Theater in Görlitz.

Sonntag, den 23. Jan. Rosamunde Clifford. Aus der englischen Geschichte; von Theod. Körner. — Es würde uns hier etwas zu weit von dem Zweck vorliegender Zeilen abführen, wollten wir uns auf eine genauere Untersuchung darüber einlassen: ob es heut noch von einer ambul. Gesellschaft, sei sie auch der besseren eine, ja, die beste! — gut gethan heiße, die größern Körner'schen Dichtungen*) zur Aufführung zu bringen; wol aber erlauben wir uns in Kürze gegen solche Annahme einen bedeutenden Zweifel zu erheben. Die Zeit ist längst vorüber, in der der bloße Name Th. Körners Hunderte und aber Hunderte vor den Vorhang rief! Blühende Sprache, schöner Versbau und einige wohlgelungene Scenen im Werk eines sonst bekannten und beliebten Dichters locken schon noch, aber sie befriedigen nicht mehr allein und machen anderweitige Fehler und unvermeidliche Mangelhaftigkeiten in der Darstellung durchaus nicht übersehen und vergessen. Heut will man, wenn nicht mehr, doch zunächst auch noch Anderes, und dies mit um so größerem Recht, als es geboten werden kann und geboten wird. Körners Rosamunde entbehrt bei allem sonstigen Werth, den zu bestreiten wir uns gar nicht einfallen lassen wollen, genügender Handlung und jedes eigentlichen Bühnen-Effekts. Für solchen Mangel aber mag wol ein größeres Theater seinen Besuchern Ersatz geben können, und dazu hinlängliche Mittel besitzen; die kleinern Bühnen aber — nie! hier wird stets, wie anerkennungswerth auch die Bemühungen der einzelnen Gesellschaftsglieder sein werden, ihr Streben ein wenig belohntes bleiben; und wer trägt dann die Schuld davon? — nicht der Dichter etwa! nein! Der, der die Wahl des Stückes traf. Doch wir eilen zur Besprechung der besondern Leistungen.

Herr Conradi gab den König ganz gut. König Heinrich ist in seinem Palast, in seinen Sälen, umgeben von seinen Söhnen und den Großen des Reiches, in der Nähe seiner Gemahlin ein Andrer, als welcher er sich in Woodstock bei Rosamunde zeigt; aber er ist doch König, Herr in

*) Zriny vielleicht ausgenommen.

seinem Reich, dort auf dem Thron, hier im Herz der Geliebten; immer in Besitz einer Herrschaft, die er sich durch keine Macht streitig machen lassen kann; Das hatte Hr. Conradi wohl aufgefaßt und darum auch gelungen zur Anschauung gebracht. Er hatte dem König, selbst da, wo er fern vom Thron und fern von seiner rechtmäßigen Gemahlin dem Glück verbotener Liebe folgt, — ja auch da, wo (am Ende des 2. Acts) die widerstreitenden Gefühle des erzürnten Vaters, des Geliebten und des König heftig gegen ihn ankämpfen, wahrlich nichts vergeben. In den Augenblicken höherer Aufregung, erwachter Leidenschaft, namentlich Eleonoren gegenüber kam Hrn. Conradi trefflich sein kräftiges, volles Organ zu Statten, und wir zweifeln, daß er ohne dasselbe den etwas unköniglichen Bariton der bösen Frau siegreich accompagnirt haben würde. —Mad. Siemering gab die Eleonore. Im Glas Wasser hatte sie uns als Herzogin gefallen und kein Tadel konnte ihr nahen, als Eleonore aber — Ihre Königin begiebt sich gegen historische Wahrheit und Natur königlichen Wesens und fürstlicher Hoheit; sie rangirte weit unter jener Herzogin. Der Dichter wollte allerdings ein, höherer Weiblichkeit entfremdetes, in seinen Gefühlen entartetes Frauenbild zeigen, aber es darum gewiß nicht einer hier unerläßlichen und unter allen Umständen doch beizubehaltenden angebornen äußern Würde entkleidet, vorführen. Der königliche Purpur, hofgerecht umgethan, besitzt die Eigenschaft das Herz darunter edler erscheinen zu lassen, als es ist; man bediene sich desselben deshalb kunstgerecht! und das fürstliche Diadem muß selbst Verzerrungen des Antlitzes, welches unkönigliche Leidenschaft eingefurcht, glättend überstrahlen können. Hat das Mad. S. dießmal so ganz außer Acht lassen wollen?

Richard (Herr Schröder) hat in der letzten Zeit vielfach und oft vor uns mit seinem Pfund gewuchert; wir können ihn nur loben! Warum aber seine Aufmerksamkeit darum nicht auch dem Kleinen und scheinbar Unbedeutendem zuwenden, und selbst das aller Sorgfalt werth achten? Wem war z. B. das „Ihr sollt von Richard hören" (letzte Scene im zweiten Akt) gesagt? Wüßten wir es nicht, daß es dem Vater, vor allem aber dem Könige zugedroht ward, wir dächten, Prinz Richard hätte es voll bittrer Laune den Waldes Schatten, in welche er sich verbergend stürzte, zueifern wollen. Ferner 5. Akt, 4. Auftr.: Sich selbst sühnend, nicht entschuldigend, sagt Richard: „Doch war ich kein gemeiner Bösewicht, drum greif' ich nicht nach ungemeiner Reue." Dem ihm überkommenden Reuegefühl, welches jede Furcht vor Strafe ausschließt, sie sei auch noch so hart, folgend, müssen die Worte, welche an sein Vergehen erinnern, bedeutungsloser gesprochen werden. Herr Schröder betonte zu sehr das: „doch war ich kein gemeiner Bösewicht." Es fielen uns unwillkührlich und störend Schillers Worte: „ich war kein gemeiner Mörder" ein. — William Southwell (Herr Lachnit) ließ uns merken, daß er sich nicht auf seinem Felde ergehe: er war sehr zerstreut, und mehrfach und oft mußte sein hoher Freund die an ihn gerichteten Worte der Luft anvertrauen. — Madame Conradi in der Titelrolle erkräftigte ein früher schon über sie gefälltes rühmliches Urtheil; ihr Spiel, namentlich 4. und 5. (Schluß-) Akt war wieder recht brav. Nur ein Mal und zwar im Garten von Woodstock, während ihres Zwiegesprächs mit Sara, wollte uns ihre Resignation eine übertrieben sentimentale — es lag der Fehler, da es Madame Conradi an Stimm-Mitteln nicht fehlt, einzig wol in der Modulation — scheinen. Schuld hatte dabei vielleicht auch die Nähe der träumenden Sara (Dem. Zeeh), deren Gedanken jedenfalls in einem fernen Eldorado schwelgten; — der Garten von Woodstock und die Nähe der holden Rosa boten ihr das nicht!! — Unsern ungetheilten Beifall können wir Herrn Scheerer, einem jedenfalls ganz tüchtigen und sehr braven Schauspieler nicht versagen. Er hatte dießmal nicht viel zu sprechen, keine lange Rolle, aber er gab uns den Humphry Bohun ganz so wie wir ihn wünschen. Sein Auftreten, seine äußere Erscheinung befriedigte schon. Auch Herrn Maaß muß die Anerkennung werden, daß, wie mehrere seiner Darstellungen in letzterer Zeit, so dießmal sein Georg, seine Befähigung zur Bühne und ein nicht gemeines Talent bekunden; seinen Fleiß rühmten wir schon früher es wird daher nur von ihm abhängen, endlich über einen jeden, ihm noch anhängenden Makel und manchen kaum zu entschuldigenden Verstoß zu triumphiren. Wir tadeln an ihm den Mangel des Strebens nach Objectivität; zu viel Manier in Sprache und Gesticulation! — Herr Schelper (Thomas a Resle) gefiel. Es fehlt ihm durchaus nicht an Fonds zu einem wohlgerundeten, durchdachten Spiel; wol aber dürften wir manchmal mit ihm darüber zu rechten haben, daß er von demselben unzeitig mit mehr oder weniger Lust, und mehr oder weniger karg ausgiebt. — Herr Heinatz (Armand) declamirte dem Prinzen Richard das: Weit ist's mit Dir gekommen, Albion ꝛc. ebenso entgegen,

als seine Meldungsworte: „in dieser Hütte, edler Prinz.“ Bei allem bewundernswerthen Fleiß des Herrn Heinatz können wir doch über solche Versehen (deren Vermeidung ihm doch gewiß nicht so schwer fallen würde) nicht hinweg, ebensowenig uns einmal sein monotones Wesen ruhig läßt (justitiae sit venia!) — Bei dem Prinzlein Johann (Dem. Krause) aber fürchten wir nicht mit einer gut gemeinten Rüge anzustoßen; im Gegentheil, wir nehmen am End' schönen Dank dafür! 's ist ein junges Blut, und — darum höre Prinzlein! wenn du wieder bei deinem königlichen Vater,

dem II. Heinrich vorsprichst und so schön mit ihm redest (3. Akt, 3. Auftr.) dann mache nur fein verständig noch einen kleinen Unterschied in der Person des Anzuredenden, d. h. dreh' dich ein Bischen weg, wenn du die Worte beginnst: „O, meine Brüder, wie Ihr glücklich seid! Ihr steht ꝛc.“ Du plaudertest ja dieselben ganz zutraulich dem Papa in die Augen! — Oder hatten diese Augen solche Anziehungskraft? — Und dann — bitte! versprich dich nicht so oft — mein königliches Herrchen! — Herr und Mad. Conradi wurden gerufen. —

Bekanntmachungen.

Ein Specerey-Geschäft wird zu pachten oder zu kaufen gesucht. Etwaige Offerten beliebe man unter der Chiffer Y. X. an die Expedition dieses Blattes in frankirten Briefen einzusenden.

Theater in Görlitz.

Donnerstag den 27. Jan. 1842 auf Verlangen zum zweiten Male:

Er requirirt.

Liederspiel in 1 Akt. Darauf:

33 Minuten in Grünberg.

Posse in 1 Akt.

Freitag den 28. Januar:

Die Fremde.

Lustspiel in 5 Akten.

Sonnabend den 22. Jan. kein Schauspiel.

Sonntag den 30. Jan. auf Verlangen zum dritten Male:

Der Talisman.

Montag den 31. Jan. Zum Benefiz für Herrn und Mad. Conradi:

Zriny,

oder: Die Bestürmung von Sigeth.

Schauspiel in 5 Akten von Th. Körner.

Dienstag den 1. Febr.:

Vor 100 Jahren.

Komisches Sittengemälde in 5 Akten von Raupach.

Mittwoch den 2. Febr. kein Schauspiel.

Donnerstag den 3. Febr. Auf Verlangen:

Die gestrengen Herren.

Lustspiel in 3 Akten. Darauf:

Die Wiener in Berlin.

Liederspiel in 1 Akt.

Görlitz, den 27. Jan. 1842.

Butenop.

Theater-Anzeige für Schönberg.

Mittwoch den 2. Februar 1842.:

Der Jurist und der Bauer.

Lustspiel in 2 Akten. Darauf:

Pagenstückchen.

Nach einer wahren Anekdote aus dem Leben des großen Königs.

Görlitz, den 27. Januar 1842.

Butenop.

Montag den 31. Januar 1841

zum Benefiz

für Herrmann und Ernestine Conradi

zum Erstenmale:

Zriny,

oder:

Die Bestürmung von Sigeth.

Großes heroisches Schauspiel in 5 Akten von Theodor Körner.

Durch eine Reihe von Jahren, in denen wir in verschiedenen Zeiträumen hier verweilten, durften wir uns stets der allgemeinen Achtung und des Wohlwollens eines hiesigen verehrten Publikums erfreuen, und hoffen daher durch die Wahl dieses vortrefflichen Stückes, dessen Werth anerkannt, und dessen Verfasser zu den beliebtesten deutschen Schriftstellern gezählt wird, dieselbe auch für die Zukunft zu erhalten. Zugleich dürfen wir allen Freunden der Kunst die Versicherung geben, daß nicht nur sämmtliche Mitglieder nach Kräften mitwirken, sondern auch glanzvolle Kostüme und Dekorationen dazu beitragen werden, Allen einen vergnügten Abend zu bereiten. Wir wagen es also unsere ergebene Einladung zu machen und um einen recht zahlreichen Besuch zu bitten.

Herrmann und Ernestine Conradi.